

wurde F. L. Rieger Präsident des Komitees, mußte jedoch schon nach zwei Jahren zurücktreten, um Urbánek, einem Strohhalm, Platz zu machen. Eigentlicher Leiter des Komitees wurde als Vizepräsident der Jungtscheche K. Sladkovský, der mit begeisterndem Schwung und nationalpolitischer Emphase Riesenerfolge in der Sammlung von Beiträgen erzielte, den Theaterbau 1867 in Gang setzte und für Mai 1868 die Feier der Grundsteinlegung vorbereitete, die eine einzigartige Manifestation des tschechischen Nationalgefühls wurde. Über 60 000 Menschen waren anwesend, darunter Abordnungen aller slawischen Völker. Die minuziöse Beschreibung dieses Volksfestes, dessen kritische Wertung und die sachliche Wiedergabe der Pressestimmen sind Kabinettstücke des Vfs.

Auf die Klimax von 1868 folgten Jahre des Tiefstandes. Das politische Leben der Tschechen war gelähmt durch den Belagerungszustand und vergiftet durch den Gegensatz von Alttschechen und Jungtschechen, der auf dem Komitee wie ein Alp lastete. Erst nachdem 1876 Rieger wiederum Präsident geworden war, raffte sich das Komitee zu letzten Anstrengungen auf, um Anfang 1881 den Bau zu Ende zu bringen. Am 10. Juni wurde in Gegenwart von Kronprinz Rudolf als Eröffnung Bedřich Smetanas „Libuše“ aufgeführt. Da brach plötzlich, durch Fahrlässigkeit verursacht, am 12. August 1881 ein Brand aus, der das Theater zum Großteil vernichtete. Was nun geschah, hat kaum seinesgleichen in der Geschichte eines Volkes. Während man vorher 30 Jahre benötigt hatte, um 600 000 fl. zusammenzubringen, hatte man nun bis Ende des Jahres 1881 745 000 fl. gesammelt. Am 18. November 1883 eröffnete Rieger das wiedererrichtete Nationaltheater, wiederum wurde Smetanas „Libuše“ gespielt. Der Vf. schließt seine Darstellung mit einem überzeugenden Vergleich dieser unter Riegers Leitung stehenden Feier mit der Grundsteinlegung von 1868 mit Sladkovský als Festredner.

Bei der englischen Wiedergabe von „český“ hat der Vf. nicht genau beachtet, ob es sich um die volkliche Bedeutung „tschechisch“ oder die territoriale und staatsrechtliche Bedeutung „böhmisch“ handelt. Der „český sněm“ (Böhmischer Landtag) ist stellenweise ein „Czech diet“ und stellenweise ein „Bohemian diet“, so daß der Leser der Annahme sein könnte, es handele sich um zwei verschiedene Landtage. Die „české země“ (böhmische Länder) sind „Czech lands“ (S. 97), aber 1871 war Kaiser Franz Joseph gewillt, die „Bohemian state-rights“ anzuerkennen (S. 118). Dieses der Verständlichkeit des Dargestellten keineswegs dienliche Durcheinander von Czech und Bohemian verwundert um so mehr, als Prof. Odložilík bei Lesung des Manuskripts die ärgsten Inkonsequenzen hätte tilgen können und der Vf. das Tschechische offensichtlich vollkommen beherrscht. Bloß ein Übersetzungsversehen ist ihm unterlaufen (S. 132): J. J. Kolárs Theaterstück „Smiřičti“ (Die Smiřitzer) heißt englisch „The Reconciled“ (Smiřičti verwechselt mit smiřiti, versöhnen).

Stockholm

Emil Schieche

Zwei Dokumente. Quellen zum Geschichtsstudium der Mennoniten in Rußland.

Hrsg. von Victor Peters. (Historische Schriftenreihe des Echo-Verlags, Buch 14.) Echo-Verlag. Winnipeg, Canada, 1965. 58 S.

„Noch ist das Volk nicht müde, das Volk der Wanderschaft“, so erklang es 1925 — zum 400-jährigen Gedenken der Gemeinschaft ihrer Glaubensüberzeu-

gungen von der Selbständigkeit der Einzelgemeinden und der Glaubenstaufe, von Eidesablehnung und Wehrlosigkeit nach der Bergpredigt — unter den rußländischen Mennoniten. Hatten sie doch einst mit ihrer holländischen Kirchensprache vom Mündungsgebiet des Rheins bis zu dem Mündungsgebiet der Weichsel und dann mit deutscher Kirchensprache und ihrem Mennonitenplatt von dort seit dem Ende des 18. Jhs. ihre Wanderung bis in die Ukraine und weiter durch das ganze russische Reich bis zum Amur an der russisch-chinesischen Grenze genommen.

Man darf schon diesen Weg im 19. und 20. Jh. vom Westen Rußlands bis zum Osten Sibiriens bewundern, auf dem immer unter eigener Verwaltung eine Siedlung, die für den Nachwuchs keinen Raum mehr hatte, diesen „Landlosen“ in einer vorgeschobenen Tochttersiedlung Lebensmöglichkeit in der überlieferten Ordnung gab; ich mußte da immer wieder an die alten Griechen und ihre Kolonisierung der Mittelmeerküste denken. Wenn man nun von dieser Leistung rückwärts sah, erschien einem bald die große Gestalt des Johann Cornies (1789—1848), der die Mennoniten als ihr Erzieher gerüstet hatte. Hinter dieser wahrhaft beachtlichen Geschichte verschwinden die bescheidenen Anfänge schon leicht im Schatten.

Erfreulicherweise hat aber auch die Frühzeit ihren Darsteller gefunden: Peter Hildebrand (1754—1849) aus Bröske im Weichseldelta, später in Bohnsack auf der Danziger Nehrung ansässig. Lutherischer Herkunft, war er dann nach Rußland mitgewandert, war in der neuen Heimat Mennonit und Schwiegersohn von Höppner (s. u.) geworden und zuletzt sogar „Kirchenlehrer“. Es kennzeichnet nur das „Volk der Wanderung“, daß er damit wahrscheinlich zugleich zum Urahn aller mennonitischen Hildebrand wurde, „einerlei, ob sie in Rußland, Kanada, den Vereinigten Staaten, Mexiko, Brasilien, Paraguay und seit 1945 wieder in Deutschland leben“.

Wir erinnern zunächst daran, daß seit 1762 Kaiserin Katharina II. in Rußland regierte, daß sie ihr Reich insbesondere nach Süden ausdehnte, darum namentlich 1768—1774 und 1787—1792 gegen die Türken Kriege führte, daß sie zugleich — schon seit einem Manifest vom 27. Juli 1763 — sich bemühte, für das neue, nur dünn besiedelte Land tüchtige Bauern zu bekommen. So trat sie — in Erinnerung an den Erfolg der Herrnhutersiedlung Sarepta an der Wolga — durch ihren Kommissar Georg von Trappe an die westpreußischen Mennoniten heran. Preußen, das seit 1772 den größten Teil des Landes besaß, erlaubte allerdings Werbung und Auswanderung nicht; doch das so viel kleinere Gebiet von Danzig bot eine günstigere Möglichkeit.

I. Es waren zunächst Leute „ohne Ar und Halm“, die sich für Rußland gewinnen ließen. Wie später so oft als Einleitung einer neuen mennonitischen Ansiedlung, sandte man Kundschafter („Deputierte“) voraus, um die erstrebten Ländereien in Taurien zu besichtigen und ein Privileg zu erlangen, wie es die Zeit erforderte: Jakob Höppner als „Sprecher“ und Johann Bartsch als „Schreiber“. Im langsamen Reisetempo jener Tage fuhren die beiden im Herbst 1786 ab, schon auf russische Kosten. Zu Schiff ging es nach Riga, dann mit Kurier auf Schlitten über Dubrovna am Dnepr und weiter flußab nach Cherson, wo sie den Winter zubringen mußten. Auf dem Rückweg wurden sie im Mai 1787 in Kremenčug der Kaiserin und dem damals allmächtigen Fürsten Potemkin

vorgestellt. Dann ging es wieder mit Kurier nach Petersburg. Kurz vor der Stadt kippte der Postwagen um, wobei Höppner ein Bein brach. Nach Wochen der Heilung und des Wartens wurden sie nun dem Thronfolger, Großfürst Paul, und seiner Gemahlin vorgestellt. Die Deputierten mußten beiden die Hand küssen, während Großfürst Paul sie auf die Wange küßte. „Hier halte ein, mein Leser. Es hat hier Freudenthränen gekostet, hier verehrten sie in Sr. Kaiserlichen Hoheit ihren künftigen Herrscher und baten sich von ihm für die Zukunft Seine Gnade aus, welche er auch bei seiner Regierung, namentlich durch die Ertheilung des Gnadenprivilegiums uns genugsam hat zukommen lassen“ (S. 20).

Endlich konnten sie mit der Post, was als besondere Gnade galt, nach Riga **zurückkehren**. Hier trafen sie auf die ersten Auswanderer, sechs Mennonitenfamilien: Hans Hamm, Kornelius Willms, Peter Regehr, Jakob Harder, Dietrich Isaac und, unverheiratet, Abraham Krahn. „Diese waren vor etlichen Tagen angekommen; das Geld war ihnen ausgegangen; sie hatten schon einige Kleidungsstücke verkaufen müssen, um Nahrung anschaffen zu können und den Schiffer zu bezahlen. Nun wurden sie gleich an das Haupt-Comptoir gewiesen, wo sie monatlich ausbezahlt bekamen, auf jeden Tag: für jeden Erwachsenen 25 Kopeken, für jeden Minderjährigen bis zu 14 Jahren 12 Kopeken und freies Quartier. Jetzt war ihr Wunsch, unter den Schutz der russischen Regierung zu kommen, erfüllt, ihre Hoffnung hatte sie nicht lassen zu Schanden werden“ (S. 22).

Mit mancherlei Not hatten inzwischen zu Hause die Familien Höppner und Bartsch die Deputierten, von denen sie über ein Jahr nur wenig hörten, zürückerwartet. Diese selbst reisten weiter über Warschau, um dort den polnischen König als den Schutzherrn von Danzig sicherheitshalber ins Bild zu setzen. Zuletzt ging es dann mit der Post nach Danzig, wo sie kurz vor Martini 1787 — Sonnabend während des Marktes — mit Postblasen auf Langgarten vor der russischen Gesandtschaft wieder eintrafen. Die Berichte der Deputierten aber liefen nun um und ermunterten viele zur Auswanderung. Alle wurden durch gedruckte Einladung, die jeder Familie Land, Vorschüsse und Vorrechte — wie Katharina sie noch keinem Ausländer verliehen — in Aussicht stellte, zu einer Vorbesprechung am 19. Januar 1788 in der russischen Gesandtschaft aufgefordert. Die dort Versammelten wurden durch die Reden und Ermahnungen vielfach zu Tränen gerührt. „Die Umstände, worin sich die ärmere Klasse damals befand, und die aufregenden Gerüchte von der freundlichen Beförderung der Auswanderung russischerseits, bewogen viele zu dem Verlangen, ihren bedrängten Wohnsitz zu wechseln und zu verbessern. Denn bedeutendes, d. h. namhaftes Vermögen hatten nur ihrer wenige, und für seine Nachkommen hatte keiner einige Aussicht“ (S. 26).

II. Etwas kürzer fassen ließ sich danach der betrübliche Bericht über die Auswanderung (1788/89) selbst und die Ansiedlung und die Zerwürfnisse in den Gemeinden. War schon die Reise der Deputierten recht langsam vor sich gegangen, so war es die Auswanderung, die in mehreren Gruppen erfolgte, nicht weniger. Die erste mit Höppner brach Ostern 1788 in Bohnsack auf. Die erste Pause von fast vier Wochen mußte man schon in Riga machen. Zu Johannis 1788 erst erreichte man Dubrovna, wo wegen des Türkenkrieges eine weitere

Rast bis zum Frühjahr 1789 notwendig wurde. Hier versammelten sich schließlich nebst den Nachzählern 228 Familien. Hier, wo es gut war, wollte man auch wieder zu einem Gemeindeleben gelangen. Allein zwölf Paare wollten heiraten. Briefe mit Danzig und dem übrigen Westpreußen gingen hin und her. Die Reisekosten für den Besuch eines Ältesten wurden aufgebracht. Schließlich mußte man doch selbst Prediger und Diakonen wählen, die dann von daheim schriftlich bestätigt werden konnten. Zugleich trat allerdings schon hier der heimische Unterschied zwischen „Flämischen“ und „Friesischen“ zutage, so daß es endlich zu einer großen „flämischen“ und einer kleinen „friesischen“ Gemeinde kam.

Erst vor Ostern 1789 konnte man wieder aufbrechen. Aber je weiter man gelangte, desto mehr wandelte sich die anfängliche Begeisterung in eine tiefe Enttäuschung. Zur Fahrt dienten Wagen, deren jeder mehrere Familien aufnehmen mußte, da nicht jede Familie ein Fuhrwerk besaß. Das Gepäck — in Kisten — ging zu Schiff, wo es auf dem langen Wege oft verdarb, vielfach auch gestohlen wurde. Schon vor Tčernigov mußten wieder zwei Wochen Pause eingelegt werden, um Menschen und Pferde zurecht zu füttern. So ging es nun bis Kremenčug. Von hier wurde Höppner zu Potemkin berufen. Die Auswanderer „hatten sich zur Ansiedlung die Gegend bei Berislaw unweit Cherson ausgewählt — bei der ehemals türkischen Festung Kyzykermen —, mußten sich dann jedoch auf ausdrücklichen Willen des Fürsten Potemkin ‚der damaligen Kriegsbegegnungen halber‘ (Heese) für den Bezirk Chortitza“ entschließen.¹ Zu gleicher Zeit hatte die russische Verwaltung auch bereits einen „Direktor“ für die Ansiedler bestellt, vorerst einen armen Major, der sich selbst wieder geldlich aufhelfen wollte. Immerhin konnte so die letzte Strecke über Ekaterinoslav (heute Dnepropetrovsk) bewältigt werden.

An Ort und Stelle sah es vorerst sehr kläglich aus. Regenwetter empfing die Ankömmlinge. Der Boden erschien ihnen nicht fruchtbar genug. Die Kisten waren größtenteils verloren, die Pferde wurden gestohlen. Noch fehlten Häuser fast ganz. Das Holz, um Unterkünfte zu bauen, kam nur langsam herein und wurde auch oft gestohlen. Das vorläufige Wohnen in den Wagen erwies **sich doch als arg unbequem**. Dazu liefen die Vorschüsse der russischen Verwaltung nur langsam ein. Die verschiedenen Direktoren, die dem Major folgten, ließen ebenfalls zu wünschen übrig. Die Deputierten wurden durch die Enttäuschten angegriffen, verklagt, aus den Gemeinden, die sich bildeten, ausgeschlossen. Sie gaben Leitung und Urkunden, die ihnen russischerseits anvertraut worden waren, ab. Selbst der Älteste Cornelius Regier und der Prediger Cornelius Warkentin, die aus der Heimat herüberkamen, konnten auf die Dauer keinen Frieden stiften. Während Bartsch sich sogleich mit Erfolg aufs Bitten verlegte, trug Höppner die Last. Sein Besitz wurde veräußert, er selbst ins Gefängnis geworfen. Erst die Amnestie des Nachfolgers von Paul I., Alexander I., gab ihm 1801 die Freiheit zurück, während er zuletzt doch auch von der friesischen Gemeinde aufgenommen wurde. Trotz allem wuchsen jedoch allmählich die ersten Dörfer heran: 1789 die flämischen Chortitza und Neuenburg und das friesische Kronsweide. 1790 folgten die flämischen Einlage, Neuendorf, Neuhorst und Schönhorst.

1) Mennonitisches Lexikon 3, S. 385.

Wegen dieser Zerwürfnisse hatte Peter Hildebrand seine Aufzeichnungen allerdings von einer Veröffentlichung ausgeschlossen, solange er und die Beteiligten lebten. Erst Jahrzehnte später, 1888, zum Jahrhundertgedenken, hat daher die mennonitische Druckerei Peter J. Neufeld in Halbstadt, Moločna, das Bändchen herausgebracht: „Erste Auswanderung der Mennoniten aus dem Danziger Gebiet nach Südrußland, aus den nachgelassenen Papieren des verstorbenen Kirchenlehrers Peter Hildebrand, mit einer Nachschrift von W. J. Bonellis“.

Auf Aufforderung in der kanadischen Presse der Mennoniten² hat sich nun ein Nachkomme, Victor Peters, Dr. phil. Göttingen und Professor in Moorhead, Minnesota, dankenswerterweise entschlossen, den Bericht erneut herauszugeben unter Anfügung eines zweiten Berichts des Enkels von Peter Hildebrand, Cornelius Hildebrand sen.: „Ein Sonntag von Anno 1840 auf der Insel Chor-titza“. Es ist der versöhnende Abschluß, der uns die Siedlung als nun gelungen eindrucksvoll vorführt. Wir erleben hier den frommen Kirchgang der Familien in der Frühe und die Sicherung des Daseins durch die Bekämpfung eines Wolfs, der das Vieh angegriffen hatte. Die Dorfgemeinschaft, vor dem neuen Aufbruch, tritt so in doppelter Hinsicht klar vors Auge.

Erschienen sind diese beiden „Dokumente“ als Band 14 der Reihe, die der Echo-Verlag in Winnipeg herausgibt, um die Erinnerung an die Vergangenheit bei den rußländischen Mennoniten in Kanada wachzuhalten. Einer der Ihren, Arnold Dyck, der bald in Kanada und bald in Deutschland zu Hause ist und diese Reihe ins Leben gerufen hat, ist dazu als plattdeutscher Dichter bekannt und geschätzt.

Krefeld

Ernst Crous (†)

2) s. Der Bote 42 (1965), Nr. 10, S. 12.

Victor Peters, All Things Common. The Hutterian Way of Life. The University of Minnesota Press. Minneapolis (1965). XVI, 233 S., Abb.

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, mag wohl fragen, was heißt „alles gemein“ und was „Huterischer Lebensweg“? Es handelt sich um den besonderen Versuch, einen Kommunismus auf religiöser Grundlage durch Jahrhunderte durchzuhalten, allerdings mit einer Blutauffrischung auf halbem Wege und Unterbrechungen hin und wieder.

Als im 16. Jh. Täufer im südlichen Mähren eine Zuflucht fanden, führte eine verschiedene Einstellung zu dem Täufergrundsatz der Wehrlosigkeit bald eine Spaltung in „Schwertler“ und „Stäbler“ herbei, in solche, die ein Schwert mit auf den Weg nahmen, und solche, die jeweils nur zu einem Stab griffen. Als die „Stäbler“ Nikolsburg räumen mußten, entschlossen sie sich, ihren geringen Besitz zu gemeinem Nutzen zusammenzulegen. So konnte 1528 in Austerlitz, wo sie Aufnahme fanden, das „gemeinsame Leben“ beginnen. Ihr Organisator wurde der Tiroler Jakob Huter (oder Hutter, gest. 1536), ihr Dogmatiker der Schlesier Peter Riedemann (gest. 1556). Unter dem mährischen Adel, der ihre Arbeitsleistung schätzte, hatten sie zu Ende des Jahrhunderts ihre „goldene Zeit“; eine rege Werbung ging wirkungsvoll durchs ganze Reich. Hernach jedoch oft wieder verfolgt, mußten sie weiterziehen, in die Slowakei (damals zu Ungarn gehörig), nach Siebenbürgen, in die Ukraine, nach Nordamerika.